

# Merkurs eigener Text

## Axel Maliks Installationen im Kontext

### *Jochen Bepler*

Merkur hat eigentlich keine eigene Botschaft. Der Götterbote übermittelt die Nachrichten, transportiert den Ratschluss der Götter, kommentiert aber nicht und spricht nicht im eigenen Namen. Die Schrift, deren Aufgabe es ist, als konventionalisiertes System Inhalte auszudrücken und mitzuteilen, hat Axel Malik in seinen Zeichen der Mühe enthoben, lesbare Botschaften zu tragen. Merkur spricht; der Bote ist unterwegs sich selbst auszudrücken.

Entkleidet man die Schrift ihrer semantischen Funktion, dann bleiben ein paar formal scheinende Merkmale, Zeilen, Satzspiegel, die Setzung und Reihenfolge der Setzung von Zeichen: Ordnungs- und damit Sinnverheißungen. Der Zeichencode selbst wird reduziert auf die Bewegung, den Augenblick der Setzung, wo die Schrift dann nichts ausdrückt, als sich selbst. Jedes seiner Zeichen ist anders, da ist kein, wie auch immer verschlüsselter anderer Code; kein Zeichen wiederholt sich. Ist die Schrift einmal befreit von der Notwendigkeit die Aussagen von Sprechern festzuhalten, bleibt der ebenso absichtslos wie kraftvolle und intensive Ausdruck ihrer selbst. Denn, um aus dem Vergleich der antiken Mythologie ins christliche Europa zurückzukehren: "Die Menschen lügen. Alle." sagt der Psalmist (Ps 116).

Es verwundert nicht, das bevorzugt diejenigen, die mit Medien zu tun haben, von Axel Maliks Schreiben angesprochen werden, gehört es doch zum Erfahrungshorizont von Zeitungsmachern und Druckern, von Grafikern oder Gestaltern, aber auch von Bibliothekaren, Museumsleuten oder Galleristen und ihren Lesern und Besuchern, dass die Form sich von ihren Inhalten abzulösen droht und diese womöglich an Gewicht und Verweisungsmächtigkeit übertrifft. Mit einer perfekten Gestaltung, einem besonderen Druckbild oder zeichnerischem Können wird oft genug ein Anspruch erhoben, den dann doch nur mittelmäßige, überflüssige oder gar ideologische Inhalte nicht einlösen können.

Die Schrift steht unter Verdacht, wo immer sie Bedeutung beansprucht. Wahrheit erschließt sich dann nur noch als gedankliche Metapher, lässt sich nur noch als Verweisung ins Unbekannte ausdrücken.

Die bildende Kunst reflektiert den Ausdruck schwindender Gewissheit seit geraumer Zeit. Unter kunstsoziologischer und konzeptioneller Perspektive ist der Vergleich mit den Arbeiten von Roman Opalka naheliegend.<sup>1</sup> Der zählt seit 1965 seine Lebenszeit ab, programmiert sein eigenes physisches Verschwinden in der Aufhellung der Farbe,

irgendwo jenseits von 7.000.000: weiß auf weiß. Er gestaltet seine Zahlenkolonnen nicht, sondern schreibt sie, und seine Zahlen sind der philosophisch-mathematische Ausdruck von Zeit und Bewegung, sind autobiographisch und doch von der eigenen Biographie in der Abstraktion der gewählten Zeichen vollkommen abgelöst. Die Anhäufung von (Zahl-)Zeichen im biographischen Kontext birgt die Hoffnung, dass Muster aufscheinen, Spannungen und Brüche, die Hoffnung auf einen Rhythmus also, der authentischen Sinn verheißt, der über die eigene, vielfältig in sich gefangene Person hinausweist. Diese Hoffnung ist durch den existenziellen Einsatz des Künstlers legitimiert, durch die vorbehaltlose Investition von Lebenszeit. Die Spannung zwischen dem überzeitlichen gesellschaftlichen Anspruch abstrakter, allgemeiner Zeichen einerseits und dem menschlichen Maß, der individuellen, im Kontext also notwendig fragmentarischen Lebenszeit des Künstlers andererseits, kann nicht anders als in philosophische Meditation aufgelöst werden.

Ähnlich kritisch mit den Möglichkeiten und Grenzen konventionalisierter menschlicher Kommunikation setzt sich der chinesische Künstler Xu Bing auseinander.<sup>2</sup> Auch seine (gedruckten) Schriftzeichen sind gelegentlich als nicht lesbar konzipiert. Während seine Arbeit vielfältige satirische Züge trägt, auch absichtsvoll mit kulturellen Differenzen spielt, gibt aber insbesondere seine Installation „Book from the Sky“ Formulierungen vor, die auch in Axel Maliks Installation in der Hildesheimer Dombibliothek, wie er sie zwischen 1999 und 2003 entwickelte und ausstellte und die im aktuellen Freiburger Projekt ihre Fortsetzung fand, anklingen.

Im Hildesheimer Projekt kam eine ganze Reihe der Elemente zum Tragen, die Axel Maliks Schreibkunst ausmachen. Quelle der Inspiration war dabei eine lateinische Bibel, die im 13. Jahrhundert in einer winzigen Perlschrift auf Pergament geschrieben wurde und die zu lesen schon eines geübten Paläographen bedarf. Die mögliche Dauer einer solchen Niederschrift von vielleicht einem Jahr forderte den Künstler heraus, sich in der Zurücknahme der eigenen Person asketisch und zugleich im Einsatz von Lebenszeit in gleicher Weise biographisch zu stellen. Dabei geht es zunächst nicht um die Bibel als Textvorlage. Die Anknüpfung und Aktualisierung der mittelalterlichen Schreibtradition liegt vielmehr darin begründet, dass die klösterliche Schreiberin oder der Schreiber mit einem stets prinzipiell gleichen Gegenstand, der Bibel und ihren liturgischen Textformen, umgingen. In der Gewissheit seiner unverfälschten Gültigkeit konnte sich der Schreiber vom eigentlichen Text lösen und suchte vor allem der Tatsache seiner Wahrheit durch die Form gerecht zu werden. Es galt den Text nicht zu beglaubigen, sondern durch eine aus Mühsal und Kunstfertigkeit erwachsende Ästhetik zu feiern. Insbesondere bei den häufigen biblischen und liturgischen Kopien war oft nicht so sehr der Text das gottgefällige Werk, als vielmehr die asketische Unterwerfung in der überaus anstrengenden Schreibearbeit.

Berühmt und vielfach in dieser oder ähnlicher Form immer wieder neu tradiert wurde die Klage eines Schreibers aus dem 8. Jahrhundert: „Der, der nicht weiß zu schreiben, glaubt nicht, dass dies eine Arbeit sei. O wie schwer ist das Schreiben: es trübt die Augen, quetscht die Nieren und bringt zugleich allen Gliedern Qual. Drei Finger schreiben, der ganze Körper leidet“.<sup>3</sup>

Die selbstverständliche Sinnggebung der Arbeit durch die Gewissheit des niedergelegten Textes ist heute geschwunden. Die Säkularisierung der Inhalte setzt jetzt alle Hoffnung auf die Arbeit selbst und die Wahrheit der Form dort, wo sie eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt. Was bleibt ist die Plage des Schreibens, um durch die lebenslange Akkumulation der Zeichen einer nicht mehr oder noch nicht gewussten Wahrheit neuerlich zum Durchbruch zu verhelfen.

Mit derlei Interpretationen freilich bewegt sich der Rezensent auf schwankendem Grund. Axel Malik selbst nennt seine Arbeit „die skripturale Methode“, was den Hinweischarakter wohl einschließt, gleichzeitig aber sprachlich Distanz zu allzu abgehobenem Sendungsbewusstsein schafft. Das alles soll schon in der Wirklichkeit bleiben, soll auch den Alltag erreichen. Und dennoch muss die kämpferische Enthaltensamkeit von Botschaft und Biographie bei der Purifizierung eines Mediums, das von altersher in den Dienst von Botschaft und Biographie gestellt wurde, im Zusammenhang gegenläufigen gesellschaftlichen Gebrauchs gedeutet werden. Neben die Intention des Künstlers treten die Funktion seiner Arbeit und deren Tradition.

In Mühsal, Konzentration, in der textlichen Abstraktion, aber auch in manchen Formen seine Schreibeinzusetzen, berührt Axel Malik immer wieder die Tradition, ohne sie zu suchen oder im Vorhinein als überlieferte Formen zu reflektieren und führt sie mit modernen Epochenmetaphern zusammen. So etwa im Schreibprojekt Schwarzwald 2002, das die gewundene Abfolge römischer Säulenornamentik mit Naturerfahrung und umweltethischen Gesichtspunkten verbindet. So auch beispielsweise in der Beschriftung abgelebter Architektur im Lido di Venezia 2001, die Funktionen von Inschriften aufgreift, wie sie sich durch die Architekturgeschichte ziehen. Dabei bestätigt der unwillkürliche historische Rückgriff die Autonomie der Schrift, die in der Geschichte immer wieder im bestimmten Formen angemessen repräsentiert erschien.

Das Hildesheimer Projekt 2003 entstand in unmittelbarer Konfrontation mit der Tradition. Für die Hildesheimer Dombibliothek entstand in einjähriger Arbeit eine zehn Meter lange, in kleinen Zeichen beschriebene Tuchbahn. Zumal aus einiger Entfernung betrachtet offenbart sie die Varianten schattenhafter Verdichtungen, die klaren Folgen sorgfältiger Setzungen oder auch die helleren Passagen besonderer, konzentrierter Eile. Wie bei den Tagebüchern, die Axel Malik seit 1989 mit seinen unverständlichen Zeichen schreibt, ist

Zeit und Bewegung das Ausdrucksmittel: Konzentration, Abwarten und dann das Ausbrechen unwillkürlicher Bewegung im disziplinierenden Rahmen von Zeile und Satzspiegel; da sind Pausen zwischen den Setzungen oder es hetzt die kalkulierte Raserei einer Eilschrift.

Auditive oder audiovisuelle Dokumentation der Schreibarbeit bestätigen die Bewegung mit eigenen Mitteln und eigenem Gewicht. Das Kratzen des Schreibgeräts, das angestrengte Atmen und das Schlagen der Leinwand beim schnellen Schreiben oder auch die absichtslos dokumentierte Vorbeifahrt eines Zugs bei der Vorbereitung des Freiburger Projekts in stillgelegten Räumen eines Bahnhofsbereichs unterstreichen den transitorischen Charakter der Zeichen-Setzung biographisch als pulsierendes Lebenszeichen zwischen Aktualisierung und Geschichtswerden.

Jedes Zeichen wird einzeln gesetzt. Jedes Zeichen beansprucht den Augenblick ganz, beansprucht die gesamte Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Das einzelne Zeichen und dessen Aufreihung im gewählten Format wie wiederum deren Anordnung im baulichen und kulturellen Gefüge bedingen sich wechselseitig. Das Detail legitimiert so die Interpretation des Zusammenhangs.

Was den besonderen Erfolg des Hildesheimer Projekt ausmachte, war die Auseinandersetzung mit dem Kontext, nämlich einer Bibliothek. Günstige Voraussetzungen bot eine moderne Architektur, die erst 1995/96 für die Dombibliothek errichtet worden war und Großzügigkeit, Licht und Abwechslung in einem durch seine Symmetrie gleichwohl ruhigen Raumkonzept bot.

Man stelle sich aber vor: da schreibt einer Unleserliches, das prominent platziert den unbedingten Anspruch auf Wahrnehmung erhebt inmitten einer Einrichtung, die seit rund 1200 Jahren davon und dafür existiert, Lesbares, Texte und Inhalte aufzubewahren und weiterzugeben. Alle möglichen Sprachen, lebende und tote, werden hier in ihren Textzeugen aufbewahrt, Zeugnisse, die allesamt von dem Wunsch beseelt sind, die Einsichten oder Anregungen ihrer Autoren über Jahrhunderte hinweg mehr oder weniger verständlich zu formulieren und mithilfe der Schrift mitzuteilen. Dazwischen lesen und arbeiten Benutzer der Bibliothek, die ihrerseits Lesbares aufnehmen und neuerlich produzieren.

Während der Ausstellungsdauer sind im Lesesaal Computer an den Arbeitsplätzen installiert, an deren Tastatur niemand arbeitet und dennoch läuft virtuell und doch sehr real mit den Arbeitsgeräuschen unterlegt, die unlesbare Schreibarbeit Axel Maliks über den Bildschirm. Eines der Studierzimmer ist als Schallraum vorbereitet. Durch die angelehnte Tür dringt das Schreibgeräusch nach draußen und erweckt den Eindruck, dass drinnen einer sitzt und schreibt. Unablässig kommentieren die Arbeiten Axel Maliks Authentizität

und Nutzen der im Lesesaal versammelten Bücher und Erkenntnisinteresse und –möglichkeiten der dort arbeitenden Leser und Wissenschaftler. So widersprüchlich und spannungsreich das Verhältnis von Lesern und Bibliotheksbenutzern zu den Zeichen Axel Maliks einerseits sein muss, so empfänglich sind sie andererseits für seinen Versuch, Schriftzeichen kritisch zu autonomem Ausdruck zurückzuführen und damit Wert und Eigenständigkeit von Schrift zu würdigen.

Hinzu tritt ein anderes Element des Kontextes, nämlich die Hildesheimer Dombibliothek als kirchliche Bibliothek. Sie ist eingebettet in den seit 815 gepflegten Zusammenhang kirchlich sakraler Lebensäußerung, zu deren zentralen Begriffen Verkündigung gehört; Verkündigung in der rhythmisierten Zeichenhaftigkeit von liturgischem Vollzug, Verkündigung in Wort und Schrift. Von der Galerie abgehängt und im leichten Bogen dann ausgestreckt auf dem Boden des Lesesaals, durch das ausgedehnte Oberlicht von oben beleuchtet, prägte die beschriebene Stoffbahn als fast archaisch anmutende Schriftrolle den Raum mit ihren unlesbaren Zeichen. Lesen konnte man die Zeichen, und sie wurden es auch, als kritische Anfrage an die Praxis kirchlicher Verkündigung ebenso wie als mystisch-philosophische Anregung gegenüber (theologischem) Streben nach Wahrhaftigkeit und Erkenntnis. Schließlich war es Lehre und Gewohnheit der Kirche Schriften, vor allem natürlich der Bibel, nach einem vierfachen Sinn zu befragen. Die scholastische Lehre gab der Ausstellung den Titel „Vom Schriftsinn“. Diese Lehre war im 13. Jahrhundert, als die Bibelhandschrift entstand, die Axel Malik als Vorgabe diente, längst entfaltet. Ebenso alt ist der schulische Merkvers, mit dem man sich die Lehre einprägte: „Der buchstäbliche Sinn lehrt, was geschehen ist; der allegorische, was man glauben, der moralische, was man tun, und der anagogische, wohin man streben soll.“<sup>4</sup> Die Elemente solcher Befragung schaffen auch zu der Arbeit von Axel Malik einen Zugang: (Lebens-)Zeit und Verheißung von Sinn, Handlungsanweisung und Utopie.

Nicht weniger facettenreich und ähnlich in Verweiskraft und Kritik erscheint das Projekt im Freiburger Haus des Südwestrundfunk 2004, das den Weg einer kritischen Auseinandersetzung im und mit dem Kontext folgerichtig fortführt. Die Zeichen der dort abgehängten Bahn sind größer, zeigen sich weniger asketisch denn als kraftvolles Gegenüber. In Verbindung mit dem Kontext verschieben sich die Akzente der Installation. War das „oben“ der herabhängenden Schriftbahn im Hildesheimer kirchlichen Kontext noch deutlich philosophisch-sakral besetzt, erhält es in Freiburg stärker den Ausdruck von Obrigkeit und Herrschaftsausübung. Es gibt schwerlich den Sendeanstalten vergleichbare Einrichtungen, die so sehr den Alltag und so sehr die Erfahrung von alltäglicher Wirklichkeit beeinflussen. Dabei werden die wirtschaftliche und strukturelle Zwänge, Biographien und journalistisches Handwerkszeug kaum bemerkt, sondern vom Anspruch objektiver Vermittlung überdeckt. Die Schriftsetzungen Axel Maliks kommentieren auch hier Selbstverständnis, Macht und gesellschaftliche Bedeutung eines Massenmediums, zu

dessen journalistischer Gründungsethik die Übermittlung von Wahrheit und Wirklichkeit, von unverfälschter Information gehört. In den Installationen von Axel Malik werden Eigengesetzlichkeit, Anspruch, Verantwortung und Wertbegriff angefragt, mit je eigenem Akzent in Hildesheim wie in Freiburg. Das Bild Merkurs scheint wieder auf, der die Nachrichten ja nicht macht, sondern nur übermittelt.

1 Franz Joseph van der Grinten und Friedhelm Mennekes: Abstraktion – Kontemplation. Auseinandersetzung mit einem Thema der Gegenwartskunst. Stuttgart 1987, S.133-147. Für die eher kunsthistorische und kunstästhetische Perspektive auf die Arbeiten Axel Maliks vgl. Burkhard Brunn: Im Niemandsland zwischen Schrift und Malerei. In: Axel Malik. Freiburg 2003, S.[6-13] und Helmut Herbst im Ausstellungskatalog: Axel Malik. Die skripturale Methode. Waiblingen 2004.

2 Uta Rahman-Steinert: Xu Bing in Berlin. Sprachräume. In: Museums-Journal 18 (2004), 3, S.61-63. Vgl. auch Mark Siemons, Frankfurt Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 30 vom 25. Juli 2004.

3 Wilhelm Wattenbach: Das Schriftwesen im Mittelalter. Hier zitiert nach Vera Trost: „Drei Finger schreiben, aber der ganze Körper arbeitet...“. Zur Buchherstellung im Mittelalter. In: Schreibkunst. Mittelalterliche Buchmalerei aus dem Kloster Seeon. Augsburg 1994, S.122 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 28)A.

4 Augustinus von Dänemark um 1260, hier zitiert nach dem Historischen Wörterbuch der Philosophie, Bd 8, Basel 1992, Sp. 1434.